

Der Ertrag der Maiskulturen pro ha bewegt sich bei gewöhnlichem Boden zwischen 15 und 25 Ctr., steigt bei besseren Böden und sachgemäßer Düngung bis 70 und 75 Ctr. In Süd-West düngt man teilweise mit dem in den Krälen abgelagerten Mist oder sucht durch versehbare Kräle die Felder selbst zu düngen. In Chile wird zur Düngung allgemein Guano verwandt, wenn überhaupt gedüngt wird. Dieser scheint allerdings die Pflanzen und den Geschmack der Körner bei mangelhafter Verteilung ungünstig zu beeinflussen, man sucht aber teilweise auch durch Abfallstoffe den dort fehlenden Humus zu bilden und so günstig auf das Land einzuwirken.

In Form von Grünfutter wie hier in Deutschland wird der Mais drüben nicht verwertet; im Anbau ist er aber nach allgemeiner Meinung hier bei uns ebenso zu behandeln, wie das vorstehend besprochen; doch muß dabei auf eine möglichst frühe Ernte Gewicht gelegt werden.

2. Bericht aus Provinz Tacna.

Von C. Koch.

Durch Bewerbung um die Vorherrschaft an den südöstlichen Gestaden des stillen Oceans, welche durch die bevorstehende Eröffnung des Panama-Kanals und durch Umwälzungen in Ostasien neue Nahrung erhält, indem Nordamerika in den europäischen Wettbewerb eintritt, und Japan durch Unterhaltung einer Dampferlinie an diesen Küsten zum Vorboten neuen Lebens wird, ist Tacnas Bedeutung als Zankapfel zwischen Perú — dem französischen und Chile — dem deutschen Schüler hinausgeschoben worden.

Die Provinz liegt an dem stumpfen Einschnitt des Continents, vom 17. und 18. Süd-Breitengrad durchzogen. Die Ausdehnung von 22 500 km² übertrifft diejenige Württembergs um 3000 km².

Ihre dreifache natürliche Bestimmung gipfelt in ihrer Eigenschaft als bestes Durchgangstor für ein großes Hinterland. An zweiter und dritter Stelle kommen zur Zeit die Versorgung Chiles mit Schwefel und teilweise Lieferung an Lebensmitteln für die Salpeterwüste in Betracht. Davon abgesehen, wird sie nur noch als allgemeiner Vorposten der chilenischen Nation angesehen. In diesem Sinne steht das früher peruanische Land im Zeichen einer kostspieligen und schwierigen Chilenisation, welche durch ihre Opfer Achtung abnötigt. Ausgesuchte Truppen und die Befestigung des Hafens von Arica leiten die schwierige Verteidigung ein. Schwierig insolge der gewaltigen Länge des Landes von dessen Kern die die Provinz durch feindliche Keile leicht trennbar ist, was nur bedeutende Seestreitkräfte verhindern könnten.

Der Bestimmung als Durchgangstor, welcher früher sehr zahlreiche Maultier-, Esel- und Lamaherden gerecht wurden, wird im Jahre 1913 eine staatliche Bahnlinie von Arica zur bolivianischen Hauptstadt La-Paz zur Verfügung stehen. Öffentlich — denn die Linie steht unter der Parole: „Vorgetan und nachbedacht usw.“ — zwar nicht auf technischem, sondern auf politischem Gebiet. La Paz liegt im Bergfessel 1000 m unter der Hochebene und gewährt der chilenischen Linie vor seinen Toren keinen Abstieg, da die Bolivianer dem Beto zweier schon vorhandener Privatbahnen nach ungleich weiter entfernten Häfen ausgeliefert sind. Die Bolivianer haben das bisher verschwiegen und Chile steht vor neuen störenden Vergleichen. Aber sein Wahlspruch lautet: „Durch Recht oder Kraft.“



Tacna-El Chupiquiña. Westseite zur Küsten-Hochkette der Anden gehörig

Zur Betrachtung des zweiten Gegenstandes, der Schwefelindustrie, erlaube ich mir eine Erweiterung des provinziellen Horizontes. Der Blick wendet sich nach Sicilien, welches heute noch auf altrömische Art gegen 200 000 Tonnen Schwefel im Jahre hervorbringt, zum Preise von 50 Mk. für die Tonne. 500 000 Menschenleben sind wirtschaftlich davon abhängig. Man kann sich denken, daß die bevorstehende Erschöpfung der Lager Besorgniß erregt haben müssen. In der Tat hört man, daß diese Besorgniß am italienisch-türkischen Kriege beteiligt waren, indem die strittige Syrenaica, welche eine geologische Einheit mit Sicilien bildet, schon von den Arabern als schwefelreiches Land erkannt wurde. Es ist

anzunehmen, daß die Italiener ihren sterbenden Industriezweig nach der Syrenaica verpflanzen. Sollte sich aber ihre Arbeitsweise dabei als unabänderlich erweisen, könnte die Industrie nicht lebensfähig bleiben und müßte durch nordamerikanisches Beispiel ersetzt werden. Dieses ermöglichte in Louisiana eine bisher uneroberte Ausbeutung. Die junge Industrie bringt bereits 250 000 Tonnen jährlich zu Tage, angeblich zum Kostenpreise von 15 Mk. per Tonne. Der Absatz ist vorläufig im eignen Lande gesichert. Letzte Nachrichten lauten dahin, daß bei der außerordentlich schnellen Ausbeutung Louisiana nicht ein Jahrzehnt mehr Schwefel liefern kann.

Verfahren der Ausbeutung: Eine auf 350 Grad Fahrenheit überhitzte Wassersäule wird unter einem hydraulischen Drucke von



Paena=El Paena. Westseite.

100 engl. Pfund auf den Quadratfuß in die unterirdischen Lager geleitet, wodurch der Schwefel den flüssigen Zustand annimmt und zur Abkühlung in gewaltige oberirdische Tanks gepumpt wird. Dort nimmt er die Beschaffenheit weichen Sandsteins an, wird durch aufhacken in geförnten Zustand überführt und durch Röhrenleitung unter Druck den Räumen bereitstehender Segelschiffe einverleibt. Diese Verfrachtung vollzieht sich mit einer Schnelligkeit von 16 Tonnen für die Minute. Falls solche in amerikanischen Zeitungen geschilderte Arbeitsweisen voll zutreffen, gehören die sicilianischen Bräuche selbstverständlich ins Museum.

In weitem Abstand folgt Japan als Schwefelerzeuger mit 40 000 Jahrestonnen, die fast vollständig in Australien abgesetzt werden. Kleine Partien haben ausnahmsweise den Weg nach Chile gefunden. Der sicilianische Schwefel wird hier immer mehr durch den einheimischen verdrängt und muß sich mit der Zeit auf den europäischen Markt beschränken.

Die Schwefelproduktion der Provinz Tacna wird erst im Jahre 1913 ihre sehr bescheidene Zahl von 150 000 span. Ctr. zu 46 Rs. im Jahre erhöhen und ihr nationale Bestimmung immer besser erfüllen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, eher wahrscheinlich, daß weit mehr geleistet werden wird, aber das will Zeit haben.

Immerhin empfinde ich Hochachtung vor den Männern, die zuerst in Höhen zwischen 5000 und 6000 M. über dem Meer auf Entdeckungen ausgingen; deren Schnee, Eis, höchste Unwirtlichkeit und Einsamkeit die Ueberzeugung nicht nahmen, dort könne ein Mensch der Natur Brot abtrocken. Noch heute gehören die 150 000 Ctr. Jahresproduktion nicht zu den Leistungen verwöhnter Menschen! Vielleicht kann ich gelegentlich von meinen Besteigungen des erloschenen Schwefelvulkans Chupiquiña in Zusammenhang zu seiner Ausbeutung verlauten lassen.

Hier habe ich nur noch kurz Tacnas dritte Bestimmung, die Erzeugung von Lebensmitteln zu erwähnen. Sie ist eine Erbschaft aus den Zeiten des Incareiches — die Spanier hätten sie kaum ins Leben gerufen. Der Chupiquiña entsendet einen klaren Wasserfaden nach Westen, der kurz nach Eintritt in die abfallende über 100 km breite Sandebene die Farbe einer kräftigen Schokoladenbrühe annimmt. Zu diesem Gewässer gesellt sich das eines über hundert km langen, gewundenen Kanals, welcher nach Durchfluß eines Tunnels noch manchen Umweg bis ins Tal hat. Er gereicht den Peruanern zur Ehre und wird hoffentlich noch vielfach hüben und drüben seine Wiederholung finden. Die kostbare flüssige Pflanzennahrung wird mit Argusaugen bewacht und durch Wasserriecher nach Anspruch verteilt. Nicht weit entfernt von der Hauptstadt Tacna versiegt das Wasser. Es genügt für Kulturen von m/w. 5000 Ha., die bei geringem Aufwand an Arbeit und gelegentlichen speziellen Guanogaben Jahr für Jahr alle denkbaren Erzeugnisse der subtropischen Zone liefern. Der Eichbaum im vollen Blätter Schmuck hat Fächer- und Wedelpalmen zu Nachbarn. Die wenige ha umfassenden Grundstücke sind von dichten Granathecken mit lockernd roten Blüten umrahmt. Allmorgendlich sieht man Karrenzüge mit Kürbissen, Kohl, Melonen oder sonstigen Früchten und Gemüsen dem Bahnhofe zueilen. Gegen 10 Uhr v. M. schaukelt die Tagesernte in der Bucht von Arica dem nach Süden bestimmten Dampfer zu.

Der Obst- und Gemüsehandel nach den Salpeterplätzen ist so einträglich, daß den Bewohnern Tacnas oft nur das Nachsehen übrig bleibt, umsomehr, als sie nur frische Nahrungsmittel zu verwerten verstehen.

Den geschilderten naturgegebenen Verhältnissen gliedern sich die von der Gesellschaft geschaffenen an, deren Entwicklung ebenso unweigerlich auf ein starkes römisches Amerika hinweisen will, als das Gewissen des hier einsam, aber unverpflichtet lebenden Deutschen die Freiheit in Anspruch nimmt, ein noch weit stärkeres und blühenderes germanisches Zukunftsbild in andren Gefilden als Grundlage zu verwerten.

Tacna, Ende Dezember 1912.

3. Vernichtung von Wildschweinen.

Ueber seltsame Erfahrungen mit Wildschweinen in Ostafrika wird uns folgendes geschrieben. Ob und inwieweit diese Erfahrungen anderweitig verwertbar sind, läßt sich nicht beurteilen, jedenfalls aber wollen wir sie hier als Anregung weiter geben.

Die Schriftleitung.

Ueber Kokospalmen-Kultur brauche ich weiter nichts zu berichten. Das neue Buch von Breuß: Die Kokospalme und ihre Kultur ist so vorzüglich und auch für die ostafrikanischen Verhältnisse zutreffend, daß jeder, der für diese vorzügliche Kultur ein Interesse hat, die 8 Reichsmark zum Kauf dieser Schrift opfern soll. Nur in einem Punkt „die Schweinebekämpfung“ hat er ein gutes Mittel nicht angeführt, das ich Ihnen aus meiner Praxis mitteilen will.

Nachdem ich vor jetzt annähernd 2 Jahren 20 000 junge Palmen ins Feld verpflanzt hatte, bemerkte ich einige Monate nachher zu meinem größten Entsetzen, daß die Wildschweine nachts die Neupflanzung heimgesucht und ganze Reihen junger Pflänzlinge kurz über der Wurzel (d. h. über der Nuß) durchgebissen, und das süße Herz verzehrt hatten. Ich griff sofort zu dem auch von Breuß angeführten Mittel mit vergifteten Maiskolben und Mhogo (Maniok), die ich auf die frischen Fährten legte, wo das Wild nachts aus dem Busch auszutreten pflegte. Ich konnte dann am nächsten Morgen auch feststellen, daß davon getroffen worden war. Am nächsten Tage jedoch bestätigte sich die Erfahrung aller Pflanzler, daß die Schweine nach dem Grundsatz handeln: Einmal und nicht wieder. Sie fanden weit mehr Gefallen an Palmkohl als an Arsenik; so liebevoll und intellegent ich es auch servierte. Mit verächtlicher Miene zogen sie vorüber, gingen in die Neupflanzung — „hier ist gut sein“ grunzend — und sich guten Appetit wünschend, nahm jedes Schwein für sich eine Reihe vor und folgte dieser, bis es mit sich selbst und der Leibessfüllung zufrieden sich seitwärts in die Büsche schlug. Mir war nicht halb so wohl, denn wenn das